

Johannes Herwig-Lempp

Jugendhilfe in Israel. Eine Studienfahrt der IGfH

erschienen in: Forum Erziehungshilfen 1/1998, S. 44-47

Wenn wir in ein fremdes Land reisen, sehen wir Fremdes und Vertrautes. Nicht nur das Neue, das Andere ist wichtig, auch das Bekannte ist notwendig, wenn wir uns orientieren wollen, wenn wir die Eindrücke und Empfindungen sortieren wollen. Vom 18. bis 28. September 1997 reiste eine Gruppe von 19 MitarbeiterInnen mit Kenntnissen und Erfahrungen in der deutschen Jugendhilfe durch Israel, um etwas über das dortige Erziehungssystem zu lernen. Veranstalter war die IGfH, organisiert wurde die Studienfahrt von ihrer israelischen Partnerorganisation, der „Israeli Residential Education and Care Association“.

Studienfahrt ist eine etwas betuliche Beschreibung für die vielseitige und abwechslungsreiche Reise durch ein teils fremdes, teils vertrautes oder zumindest oft vertraut wirkendes Land. Wir reisten im Bus mit vielen Stationen zunächst nach Süden in die Wüste Negev, dann über das Tote Meer nach Jerusalem, an die Mittelmeerküste und schließlich durch die galiläischen Berge und den Golan. Das Programm war eine Mischung aus Besichtigung verschiedener Einrichtungen, einem Tagesseminar mit israelischen KollegInnen und touristischen Elementen - denn wie soll man einen Eindruck der Jugendhilfeeinrichtungen bekommen, wenn man das Land nicht kennt.

Israel ist uns in mehrfacher Hinsicht „näher“ und damit scheinbar vertrauter als viele andere Länder des Nahen Ostens. Das beginnt mit den Orten, den Namen von Städten und Landschaften, die uns nicht nur bekannt sind, sondern die die meisten von uns bereits aus frühester Kindheit mit bestimmten Bildern und Vorstellungen verbinden: Jerusalem, Bethlehem, See Genesareth, Totes Meer, Wüste. Und aus den Nachrichten: wie sehr, das fiel mir erst auf, als mich fast alle FreundInnen und KollegInnen mit „paß gut auf dich auf!“ nach Israel verabschiedeten und nach der Rückkehr mit „bist du gesund zurück!“ wieder empfangen. Krieg, Terroranschläge und Bedrohung im Zusammenhang mit Israel sind uns aus den Nachrichten gegenwärtig. Daneben vergessen wir leicht, daß auch dort der Großteil des Lebens dennoch aus Unspektakulärem, eben Alltäglichem besteht.

Vertraut ist uns die Tatsache, daß ab 1933 die deutsche Regierung und das deutsche Volk die systematische Ermordung von 6 Millionen Juden betrieben haben - fremd ist und bleibt für uns heute die Bedeutung, die dies für die Ermordeten, aber auch für die Überlebenden und für ihre Kinder, für den heutigen Staat Israel hat. Wir versuchten, ein Stück davon zu erfahren oder zu erspüren - wenn wir die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem besichtigten oder wenn wir mit Zvi Cohen, der als Kind im KZ Theresienstadt war, sprachen, während er uns durch seinen Kibbuz Ma'abarot führte.

Vertraut scheint uns in der Bundesrepublik Deutschland auch die Geschichte des Staates Israels. Stärker als bei anderen Ländern hat man hier in den letzten Jahrzehnten daran Anteil genommen - von vorbehaltloser Zustimmung und Sympathie bis zu schärfster Kritik und Ablehnung wurden u.a. begleitet und kommentiert: der Sechs-Tage-Krieg 1967, der Friedensschluß mit Ägypten Anfang der Achziger Jahre, die Intifada (der 1987 begonnene Boykott der palästinensischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten) und die mühsamen Friedensverhandlungen der letzten Jahre.

Die Geschichte des Staates Israel ist verhältnismäßig jung. Die Idee, einen eigenen jüdischen Staat zu gründen, wurde vor 100 Jahren von Theodor Herzl entscheidend vorangetrieben. Zu Beginn dieses Jahrhunderts erfolgten die ersten Besiedelungen, während des 2. Weltkriegs und nach 1945 kamen die Überlebenden der Judenverfolgung nach Palästina. 1948 wurde der Staat proklamiert. Heute ist Israel ein modernes, in weiten Teilen westlich orientiertes Land.

Natürlich wissen wir vieles nicht - und auch nach einer Studienfahrt nicht viel mehr. Aber wir erfahren und sehen, daß Israel eine überaus aktive Einwanderungspolitik betreibt. Ganze Städte wachsen neu aus dem Boden. Seit 1990, als Israel (ohne die besetzten Gebiete, heute z. T. das Autonomiegebiet Palästina) noch 4 Millionen EinwohnerInnen hatte, sind bis 1997 bereits 700 000 NeueinwandererInnen, meist aus Russland, hinzugekommen, bis zur Jahrtausendwende werden es 5 Millionen EinwohnerInnen sein. Die Bevölkerung Israels wird innerhalb eines Jahrzehnts um 25 % wachsen - mit Menschen, die bei ihrer Ankunft die Landessprache nicht sprechen und sich in Kultur und Natur erst einleben müssen. Natürlich gibt es Probleme damit, allerdings nicht so große, daß sie nicht als von der israelischen Gesellschaft bewältigbar angesehen werden könnten: niemand stellt diese Einwanderungen in Frage.

In Israel wachsen ca. 5 % aller Kinder und Jugendlichen in stationären Jugend-Einrichtungen auf - und 15 %, bezogen auf die Altersgruppe der 12- bis 18-jährigen. Das ist ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz, verglichen mit fast allen anderen Ländern. In Israel wird Heimerziehung in erster Linie weder als „Elitepflege“ noch als „Versorgung von Problemfällen“

eingesetzt, sie ist einfach nur wesentlich selbstverständlicher als bei uns und damit ein wichtiger Bestandteil des Erziehungssystems.

Das Jugenddorf Ben Shemen in der Nähe von Tel Aviv ist eines der ältesten Heime im Land. Es wurde 1927 von Siegfried Lehmann gegründet, der mit einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen nach Israel kam. Die GründerInnen der Jugenddörfer hatten die Intention, Erziehungseinrichtungen zu schaffen, die junge EinwanderInnen auf ein Leben in Palästina vorbereiten. Anlaß für Heimerziehung waren somit nicht besondere Schwierigkeiten oder Defizite, sondern der Wunsch der Kinder und Jugendlichen, im Land dabei zu sein und dort bei seinem Aufbau mitzuhelfen. Viele von ihnen hatten allerdings auch kaum eine Wahl: sowohl während des Krieges als auch danach kamen ständig große Gruppen von Kindern und Jugendlichen, deren Eltern ermordet, vermißt, verloren oder nicht willens waren zu fliehen. Diese Kinder kamen alleine nach Palästina, fanden in den Jugenddörfern ein zu Hause, wurden hier im Geist der Pionierzeit und des Zionismus erzogen und in eine sich offen entwickelnde, multikulturelle Gesellschaft integriert.

Die ersten SiedlerInnen entwickelten das Konzept des Kibbuz, und sowohl aus arbeitsökonomischen als auch aus reformpädagogischen Überlegungen heraus erarbeiteten sie die Gruppenerziehung im Kibbuz: die Kinder wuchsen gemeinsam auf, versorgt und betreut von geeigneten Kibbuzmitgliedern. Sie lernten, spielten und schliefen gemeinsam, besuchten die Schule und beteiligten sich auch altersgemäß an den anfallenden Arbeiten im Kibbuz, so wie sie auch gemeinsam mit allen anderen im Speisesaal aßen. In den Abendstunden waren sie bei ihren Eltern, gingen aber über Nacht wieder in die Gruppe. Dieses Konzept ließ in den sechziger und siebziger Jahre auch westdeutsche PädagogInnen schwärmen. Heute übernachten allerdings in den meisten Kibbuzim die Kinder wieder bei ihren Eltern.

Die Tradition der Jugendeinwanderung und die reformpädagogischen Ansätze der Kibbuzbewegung tragen wesentlich zu der Selbstverständlichkeit von Internatserziehung in Israel bei. Von Bedeutung für die Entwicklung dieser Formen von Fremderziehung war sicher auch, daß religiöse jüdischen Familien schon seit Jahrhunderten ihre Söhne in jungen Jahren von zuhause weg auf theologische Schulen zum Studieren schickten. Und schließlich haben die vielen Jahre der Besiedelung, des Unabhängigkeitskriegs und der folgenden Kriege mit den arabischen Ländern bzw. die Bedrohung von außen ganz offensichtlich einen besonderen Sinn für Gemeinschaft und für die Notwendigkeit von Zusammenhalt gefördert: auch der Wehrdienst läßt sich als Form der kollektiven Erziehung begreifen. Bis heute müssen alle Jugendlichen (fast) ausnahmslos zum Militär: die Männer (oder sind es noch Jungen?) für 36 Monate, die Frauen bzw. Mädchen für 20 Monate. Wobei, im Unterschied zu Deutschland, tatsächlich für den Ernstfall gelernt und

geübt wird, und es eine reale Erfahrung ist, daß der Ernstfall (sowohl Krieg als auch militärische Kämpfe und Einsätze, z.B. im Libanon) eintritt und auch immer wieder zahlreiche Menschenleben kostet. - So stellt das Militär eine weitere Sozialisationsinstanz dar, die alle Jugendlichen unweigerlich durchlaufen müssen. Überraschend für uns war, daß in einigen Einrichtungen das Kriterium einer „erfolgreichen Erziehung“ u.a. dann erfüllt war, wenn anschließend von den Jugendlichen die Militärzeit problemlos durchlaufen wurde.

All dies scheint dazu beizutragen, daß eine internatsähnliche, „kollektive“ Erziehung in Israel so viel selbstverständlicher ist als bei uns oder in anderen Ländern.

Sie ist nicht nur selbstverständlicher und üblicher, sie ist auch in vielfacher Hinsicht anders.

- So kostet bspw. ein Platz im Monat nur ca. DM 1.000,-.
- So leben die SchülerInnen in Gruppen zu 40 Jugendlichen, jeweils in schlichten 2- bis 3-Bettzimmern, betreut von 2 bis 3 Erwachsenen, die häufig für diese Tätigkeit keine spezielle Ausbildung haben.
- So hat eine Schule mit 500 SchülerInnen - einschließlich LehrerInnen, Hauspersonal und ErzieherInnen - gerade mal 175 Angestellte.
- So trägt die Kosten zum größten Teil das Erziehungsministerium oder die Wohlfahrtsbehörde.

Natürlich sind die Zugangswege zu diesen Einrichtungen anders als in der Jugendhilfe in Deutschland. In der Regel handelt es sich nicht um „schwierige“ Jugendliche „mit Erziehungsproblemen“. Es sind Kinder, die an ihrem Ort keine entsprechende Schule besuchen können oder deren Eltern wünschen, daß sie in einem Internat aufwachsen (wie ja - entgegen dem immer noch verbreiteten Vorurteil - auch in Deutschland fast alle Fremdunterbringungen mit Einverständnis und häufig auf Wunsch der Eltern geschehen, die keine besseren Alternativen zur Wahl haben).

Allerdings werden auch Jugendliche mit sozialen und Schulproblemen aufgenommen. Die Einrichtungen verstehen sich ausdrücklich nicht nur als Lern- und Ausbildungsorte, sondern auch als Sozialisationsinstanzen. Dies wird insbesondere dort deutlich, wo die Gruppen ganz bewußt aus unterschiedlichen Teilgruppen zusammengesetzt sind. So werden in einigen Jugenddörfern jeweils ein Drittel der Jugendlichen NeueinwanderInnen aus Russland, Kinder von NeueinwanderInnen aus Äthiopien und Jugendlichen, die in Israel geboren wurden, sind. Nicht nur, daß alle drei Gruppen aus unterschiedlichen Kulturen stammen, sie sprechen auch - soweit sie aus Russland oder Äthiopien kommen - zu Beginn kein Hebräisch. In einigen dieser Schulen sind die russischen Jugendlichen meist ohne ihre Eltern nach Israel gekommen. Sie sind gewissermaßen auf Probe im Land und werden sich nach dem

Schulabschluß überlegen, ob sie zurück nach Russland gehen oder bleiben werden.

Die Offensivität, mit der man diesen multikulturellen und vielfältigen sozialen Herausforderungen begegnet, überrascht. Ein ausdrückliches Element des Konzepts dieser Erziehung, so erläuterte Emmanuel Grupper von der Aliyat Hanoar (der für die Jugenddörfer zuständigen Abteilung für Jugendeinwanderung innerhalb des Erziehungsministeriums), ist „Heterogenität“ - Unterschiedlichkeit, Vielfalt. Gerade indem man nicht nur „Problemfälle“ und „Sorgenkinder“, nicht nur Jugendliche einer kulturellen Herkunft zusammen aufwachsen lasse, nutze man die besonderen Ressourcen der Jugendlichen selbst, aneinander und miteinander zu lernen und zu reifen.

Angesichts der im Vergleich zu deutschen Verhältnissen äußerst sparsamen Ausstattung mit zudem noch unausgebildeten „ErzieherInnen“ möchte man kritisch-skeptisch einwerfen: es bleibt den Jugendlichen wohl auch nichts anderes übrig, als sich selbst gegenseitig zu unterstützen und voneinander zu lernen. Allerdings, zu unserer Verblüffung: Es scheint zu klappen. Wir sehen und sprechen mit äußerst selbstbewußten und für ihr Alter erwachsen wirkenden Jugendlichen, die offenbar durchaus aktiv ihr Leben in der Einrichtung mitgestalten und dabei auch Verantwortung übernehmen. Und alle NeueinwanderInnen können übrigens bereits nach wenigen Monaten nahezu perfekt Hebräisch sprechen.

Manches kommt uns merkwürdig vor: z.B. daß diese Jugendlichen zwar über ein eigenes Schrankfach verfügen, zu dem niemand außer ihnen selbst (auch die ErzieherIn nicht) Zugang hat, daß es ihnen aber nicht erlaubt ist, sich die Haare zu färben, oder daß die männlichen Jugendlichen keinen Ohrring tragen dürfen.

Wir sahen auf unserer Reise vieles nicht, was uns auch interessiert hätte. Zwar besuchten wir mit Neve Hanna in Kiriyat Gat und der Kinderabteilung in Ben Shemen auch zwei Einrichtungen, die vom Klientel (nicht von der Ausstattung oder dem Personal) eher unseren Jugendhilfeeinrichtungen entsprechen. In vergleichbare Einrichtungen für Jugendliche, die es ebenfalls in Israel gibt, kamen wir jedoch nicht. Als Gast der Aliyat Hanoar sahen wir fast ausschließlich deren Mitgliedseinrichtungen und damit vermutlich auch einen bestimmten pädagogischen Ansatz. Darüberhinaus hätten uns ambulante Dienste und vergleichbare arabische Einrichtungen innerhalb von Israel und im palästinensischen Autonomiegebiet interessiert. Schließlich hätten sich einige von uns gewünscht, ein paar Tage in einer Einrichtung mitarbeiten zu dürfen. Aber der Appetit kommt beim Essen - und wenn man erst einmal begonnen hat, sich umzusehen, entwickeln sich immer mehr Ideen, was noch interessant gewesen wäre. So bleibt noch etwas für die nächste Reise.

Das, was wir in diesen wenigen Tagen erlebt haben, war überreichlich. Ermöglicht wurde es durch viele freundliche GastgeberInnen, allen voran Emmanuel Grupper von der Aliyat Hanoar im Erziehungsministerium und seine MitarbeiterInnen, die die Reise geplant und organisiert haben. Ebenfalls beteiligt waren die KollegInnen in den verschiedenen Einrichtungen und Internaten und diejenigen, die uns an einem Abend in kleinen Gruppen zu sich nach Hause eingeladen haben, aber z.B. auch die Führerin im Diaspora-Museum in Tel Aviv, die uns auf einem Rundgang eine eindrucksvolle Einführung in die Grundzüge des Judentums gegeben hat. Und, last but not least, natürlich Alexander Schemer, der - jetzt im Ruhestand - viele Jahre selbst Erzieher war und dann im Jugenddorf Ne'urim eine berufsbegleitende Ausbildung für ErziehInnen entwickelt hat: Er führte uns mit Sachkenntnis, Einfühlungsvermögen, Vermittlungsgeschick und Humor durch das Land. - Wir wünschen uns, daß wir unsere Gastgeber zu einer für sie ebenso anregenden und mitreißenden Tour durch unser Land und unsere Einrichtungen willkommen heißen dürfen.

Das Merkwürdige bei einem Besuch in einem anderen Land ist, daß das Unbekannte und Fremde vertrauter wird und uns nach einer Woche manchmal schon ganz bekannt vorkommt - und daß das bisher Vertraute und Selbstverständliche von daheim - vielleicht nur für einen Moment - seine Selbstverständlichkeit verliert, „hinterfragbar“ wird und sich relativiert: vielleicht könnten wir bei uns das eine oder andere verändern? Allein für diese Momente schon lohnt sich eine solche Reise.

Hinweise

Ein ausführliches Reisetagebuch dieser Studienfahrt kann von InteressentInnen gegen einen Unkostenbeitrag bei der IGfH angefordert werden.

Für ausführlichere Informationen über „Jugend und Jugendarbeit in Israel“ sei auf das ausgezeichnete Buch mit diesem Titel von Hermann Sieben verwiesen, das gegen DM 10,- bei dem IJAB - Intern. Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland, Hochkreuzallee 20, 53175 Bonn, bezogen werden kann.

<http://www.herwig-lempp.de>
johannes@herwig-lempp.de